**Zeitschrift:** Jahrbuch Oberaargau : Menschen, Orte, Geschichten im Berner Mitteland

**Herausgeber:** Jahrbuch Oberaargau

**Band:** 3 (1960)

**Artikel:** Der Pfarrbericht von 1764 über Lotzwil

**Autor:** Stettler, Karl

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-1072173

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 04.10.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# DER PFARRBERICHT VON 1764 ÜBER LOTZWIL

KARL STETTLER

J. R. Meyer schildert in «Hundert Jahre oekonomisch und gemeinnütziger Verein Oberaargau 1837—1937» (Buchdruckerei Merkur AG, Langenthal 1937) eindrücklich den Umbruch von der alten zur neuen Ordnung im Bebauen der Scholle in der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Wie treffend sind das tausendjährige Verharren beim alten bäuerlichen Betrieb und seine Untergründe charakterisiert: «Die Ordnung als Zwang von oben her liess beim Bauern kein Streben nach Ertragssteigerung über die Selbstversorgung und die schuldigen Abgaben hinaus aufkommen.

Der Herr hätte dies Streben auch nicht etwas gefördert, ja nicht einmal geduldet. Der herkömmliche Betrieb garantierte ihm die herkömmliche Einnahme. Experimente gefährdeten sie.

Die Ordnung von oben, von aussen her, war aber nur möglich, weil sie im Grunde der Bauer selber, als mittelalterlicher Mensch, von innen her so haben wollte.

Sie ordneten sich der gleichbleibenden Natur unter, nahmen einfach, was diese ihnen gab, wollten nicht mit eigener Klugheit ein Mehr über die Selbstversorgung hinaus erzwingen. Das wäre Sünde gewesen. Das hätte die Gottheit erzürnt, hätte Strafe nach sich gezogen.»

Mit J. R. Meyer gehen wir den Erscheinungen nach, die dann im 18. Jahrhundert die alte Ordnung in ihren Grundfesten erschütterten.

Das starke Anwachsen der Bevölkerungszahl von unter 1 Million im 15. Jahrhundert auf etwa 1 850 000 bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts brachte eine gewaltige Vergrösserung der Verbraucherzahl. Dazu kam, dass die Bauern anfingen, grössere Ansprüche an das Leben zu stellen. «Dorfgenossen, die in der Fremde gewesen waren, trugen den Hang zum Wohlleben zurück aufs Land. Die bäuerlichen Heimarbeiter des 18. Jahrhunderts wurden, das ‚Herrendasein' der Fergger vor Augen, selber auch begehrlicher. Hausierer reizten zum Erwerb von Ware, die schon zum Luxus gehörte.

... Es kam die Zeit, dass der Bauer darnach trachten musste, über die blosse Selbstversorgung mit der notwendigen Nahrung und Kleidung hinauszugelangen ...»

Der Gedanke an einen rationelleren Landwirtschaftsbetrieb drängte sich geradezu auf.

«Systematisch für eine neue landwirtschaftliche Ordnung, freilich im alten staatlichen Rahmen, arbeiteten zunächst nicht die Bauern, sondern jene nicht wenigen für die Sache der Bauern begeisterten Gebildeten zu Stadt und Land ...»

Um Richtlinien für das rechte Vorgehen aufzuzeigen, wurde 1759 von Joh. Rud. Tschiffeli und Samuel Engel die Oekonomische Gesellschaft gegründet.

In diesen Zeiten des Umbruchs musste es sich an der Schwelle zu neuem Beginnen für die Gnädigen Herren in Bern als unumgänglich notwendig erweisen, eine Bestandesaufnahme der vorhandenen Verhältnisse vorzunehmen.

Das Jahr 1764 brachte denn auch eine von der bernischen Regierung angeordnete Volkszählung. Im Zusammenhang damit wurde den Pfarrherren eine Liste von elf Fragen vorgelegt, die genaue Auskunft über die wirtschaftlichen Zustände in ihren Gemeinden verlangte. Schreibgewandtheit und gute Kenntnis der örtlichen Verhältnisse in wirtschaftlicher und armengenössiger Hinsicht prädestinierten die Geistlichen ganz besonders für diese Aufgabe.

Was daraus entstand, sind die sog. Pfarrberichte von 1764, die im bernischen Staatsarchiv aufbewahrt werden.

Den Pfarrbericht über Lotzwil schrieb in schwungvoller, eigenwilliger Schrift *Pfarrer David Gabriel Wagner.*

Dem handschriftlichen Buch «Bernische Pfarrer 16. — Anfang des 19. Jahrhunderts» von Carl Friedrich Ludwig Lohner, alt Landamman, in Thun, entnehmen wir, dass Pfarrer Wagner, 1717 geboren, 1743 fertig ausgebildet, 1744 mit Anna Barbara Schauenberg von Zofingen verheiratet, 1746—1749 als Feldprediger im Regiment Constant in Holland wirkte. Im Jahre 1753 wurde Pfr. Wagner, wie es damals gewöhnlich vermerkt wurde, vom Kleinen Rat in Bern «gan Lozwyl» zum Prädikanten «gemacht».

Pfarrherr Wagner hatte also bis zum Berichtsjahre 1764 elf Jahre lang Gelegenheit gehabt, seine Pappenheimer im Kirchspiel zu Lotzwil reichlich kennen zu lernen.

Bei der Beantwortung der hochobrigkeitlichen Fragen ergab sich für ihn eine grundlegende Schwierigkeit, indem er es im Kirchspiel mit vier recht unterschiedlichen Dörfern zu tun hatte.

Er gibt darüber eingangs des Berichtes folgende Erklärung ab:

*Etat*
*dess Kirchspiels Lozwyl*

«Wenn die dahin gehörigen 4 Dorfschafften gleiche Einrichtung und Rechtsame hätten, und die Einwohner derselben auch von einerley Art und Schrot wären, so könnte die von Ihr Gnaden vorgelegten Fragen so viel kürzer beantworten. Weil aber jede der bemelten Dorfschaften nicht nur eine besondere Burgergemeind aus machet, die ihre eigene Rechtsame und Beschwerde hat, sondern auch Leute von ganz unterschiedenem Naturel hervor bringet, so können die auffgebenen Fragen nicht wol anders als in Absicht auff jede derselben insbesondere zuverlässig beantwortet werden.»

Gehen wir nun zu den einzelnen Fragen und Antworten über!

*Frage 1: Ist die Anzahl der Armen dess Orts würklich gross?*

Pfarrer Wagner entwirft in dieser Hinsicht ein recht trübes Bild. Er gibt für Lotzwil auf 10 der anwesenden Burger je einen Armen an (10%) und bemerkt dazu: «Sage der anwesenden Burger, massen die abwesenden nichts zur Erhaltung der Armen beytragen, sondern selbst vielmehr offtmahls Handreichung aus ihrer Heimat fordern».

Dabei handelt es sich offensichtlich nicht um alle Unbemittelten, «sondern in jeder Dorfgemein nur um diejenigen, die allerdings der Assistenz (Unterstützung) benöthiget wären und meistens wirklich assistiert worden.»

In Gutenburg ist das Verhältnis noch schlimmer, «als die hir 1 gegen 5 (20%) zurechnen.»

Zu Rütschelen ist die Zahl der Notarmen auch sehr gross, «nämlich hier 1 gegen 6» (16⅔%), «und steht in Gefahr, noch täglich grösser zu werden; ist auch umb so viel dato betrübter, dass in Ermangelung vermöglicher Baursamen die dasigen Armen ebenfalls meistens nur von andern Armen müssen erhalten werden.» Blinde Blindenführer!

In Steckholz steht es am besten, da hier das Verhältnis «1 gegen 25» ist (4% Arme), wie denn die Steckholzer, wie zu sehen sein wird, in allen Belangen stets am besten wegkommen.

*Frage 2: Fehlt es ihnen an Lust und Gelegenheit zur Arbeit?*

Der Berichterstatter stellt fest, dass es an der Gelegenheit zur Arbeit eigentlich an keinem Ort fehle, «weil sowol Herds (anbaubares Land) genug zu bearbeiten, als auch bey der starken und nahen Tuchhandlung zu Langenthal mit Wäben und Spinnen es immer was zu verdienen gibet.»

Wohl aber fehle es bei Manchem an der Lust zur Arbeit, «jedoch an einem Ort mehr, am andern weniger.»

Pfarrer Wagner bemüht sich, die verschiedenen Ursachen «dissöhrtiger Armuth» aufzudecken und der Regierung «zu möglichster remedur (Abhilfe) vor Augen zu legen.»

Mannigfach werden die Gründe zur Misswirtschaft in Lotzwil angegeben:

a) «Zu Lozwyl gibt es viele von Natur eilende Leute, ganz und halb stumme, blödsinnige, als deren Anzahl von jungen und alten, gegenwärtigen und abwesenden nur in hiesiger Dorf schaff sich auff 30 Personen belaufft...»
«Ausser diesen gibt es hier viele andere schlecht gewachsene Leute, welches aber auch zum Theil der schlechten Erziehung zuzuschreiben ...»
«... durch beydes werden dem Herd viele Arbeiter entzogen, und die Gemeind wird durch ihre Erhaltung desto mehr beschwäret.»

b) Die Lotzwiler plagen sich «der vielen Beschwerden halb, womit der Herd beladen ist, massen sie äussert Heu- und Gewächszehnt hohe starke Bodenzinsen zu entrichten haben.» Steuersorgen auch damals!

c) Die Lotzwiler plagen sich auch «über die schlechte Beschaffenheit dess meisten Ackerlandes, als welches so grienicht, dass das Grundwasser freyen Gang hat.»
Wagner findet aber: «... wenn sie nur nicht dabey zu trag wären, dasselbe durch Aufsuchung guten Mergels zu remediren (abzuhelfen), als wovon zu nächst bey dem Dorf gute Indicia (Anzeichen) vorhanden.

d) «Noch mehr aber trägt zu hiesiger Armut bey die Uebersetzung dess Orts mit Wihrtshäusern». Manche Dorfbewohner haben dadurch Gelegenheit, «die Zeit in denselben zu vertreiben und das ihrige (ihre Arbeit) zu vergessen.»

e) Wagner kritisiert nicht minder heftig «den Missbrauch dess guten Burgerrechts in Holz und gemeinem Herd, darauf manche sich von Jugend auff verlassen, ohne nach anderem Verdienst zu trachten, und das zwar nicht nur aus Trägheit, sondern auch aus einem gewissen Stolz, umb an Niemand gebunden zu seyn.»

Das kleine Gutenburg «hatte seit langer Zeit, ohngeacht der gleich starken Beschwerden auf dem Herd wie Lotzwyl biss erst vor 8 Jahren keine Armen gehabt ... aber seither Arme bekommen, hauptsächlich durch Liederlichkeit einiger junger Hausväter, die, nachdem das ihrige theils vertrölt, theils verprasset, endlich (fremde) Kriegsdienste genommen.»

Ein anderer ausserhalb der Gemeinde lebender Gutenburger mit einem einträglichen Handwerk und «schönen Mitteln» hatte sein Gut «verlumpet» und die Gemeinde mit der Erhaltung eines unehelichen Kindes «beschwert». Soweit Gutenburgs Misstände.

Rütschelen habe nicht das beste Land und sei gezwungen, jährlich eine ziemlich grosse Menge Futter anderswoher zu kaufen, «und wer kein Handwerk kann, hat auch aus Mangel vermöglicher baursame (Bauern) äussert den grössten Werken wenig zu verdienen.»

An liederlichen Hausvätern mangle es auch nicht, jedoch «fehlt es eigentlich alda nicht so wol an der Lust oder Gelegenheit zur Arbeit, als vielmehr an der Geschicklichkeit und Anschlägigkeit, gutes Handwerk zu erlehren.» Es seien ziemlich viele «Schartelmacher» (Nach J. R. Meyer wohl andere Form für den Stoff Schürlitz, dscherter, scherter, wohl auch Beeinflussung von Scharlach — Scharlet her. Schadet, daraus ev. Schartel, Schartelmacher, ev. Weber von Scharlachstoff), «die mit allem Fleiss in solcher Arbeit wöchentlich nicht höher kommen sollen als 10 biss 12 bz (Batzen)».

Mancher verstünde «das Wäben», woraus mehr zu verdienen wäre, «aber das Vermögen nicht einmal hat, eine Wäbstuben bauen zu lassen.»

Steckholz steht viel besser da als die andern Gemeinden des Kirchspiels. Pfr. Wagner sucht auch hier nach den Gründen, diesmal des Wohlergehens:

a) «Weil ein wolgewachsenes, gesundes und zähes (physicé und moraliter) wie auch arbeitsames Volk ist.»
b) «Weil viele Handwerksleute da sind, und zwar solche, deren Verdienst sich in die Weite erstreckt, als Büchsen-, Schneider-, Uhrenmacher wie auch Wäber, die auss ihrem Handwerk zugleich die Handlung treiben.»
c) «Weil kein Wirthshauss da ist, so den jungen Leuten Gelegenheit zu Zeit Versäumnuss und Verschwendung gibt.»

d) «Weil sie keinen gemeinen Herd (Burgergut) haben, darauf sich Faullenzer sonst verlegen können.»
e) «Weil die Häuser insgesamt von einander ecartirt (entfernt) sind (Einzelhofsiedlung), so dass ein jeder seinen Herd zunächst am Hauss hat, und daher die bauung desselben (Bewirtschaftung) desto fleissiger und mit minderer Zeit Versaumnuss abwarten kann.»

Doch fehlt auch hier der Wermuthstropfen im Freudetrank nicht: «Dennoch ist diese Gemeinde vor liederlichen Leuten auch nicht so rein, dass nicht auch einer und der andere zu finden, der seinen Verdienst verprasset und Weib und Kind darben lasset.»

*Frage 3: Welche Handreichung wird ihnen von der Gemeinde oder von der Obrigkeit geboten?*

Dreierlei Quellen sind es in Lotzwil, aus denen den Armen Unterstützungen fliessen:

a) Vorerst ist es ein Burgernutzen für die Dürftigen in Natura: «... die Burger haben an gemeinem Herd, nämlich Bäunde, Bäudenrain und Möseren 89 Jucharten
Burgdorff Herd, Moser und Rüttinen 33 Jucharten
welche jeweilen den Dürftigsten hingegeben und ihnen alsdann gemeiniglich lebenslänglich gelassen wird, wenn sie diesen schon nicht mehr benöthiget hätten.»
b) Auf Veranlassung von Dekan Müller sel. (Jeremias Müller, Pfr. zu Frauen-Kappelen von 1702—1713, Pfr. in Lotzwil von 1713—1745, Dekan des Langenthal-Capitels ab 1733, gestorben in Lotzwil 1745) war seinerzeit durch «starke Tällung» (Besteuerung) der Güter ein Kapital von beinahe 3000 Kronen zusammengebracht worden, ein für die damalige Zeit ansehnliches Armengut, «daraus die dürftigen Wittwen, Waysen und Invalides sehr wol verpflegt werden. Hat so weder jung noch alt nöthig zu betteln.»
Damit das Kapital nicht allzusehr geschwächt werde, werden die Güter weiterhin um ein Weniges besteuert, nämlich pro Schupisse 12 Batzen, was bei 25 Kronen ausmacht,
c) «Endlich hat eine Hohe Obrigkeit auch die Gnade gehabt, zuweilen den aller armseligsten, mit Beysteuer aus der Allmosenkammer zu Hilfe zu kommen.»

Pfr. Wagner weiss allerdings während der elf Jahre seines Aufenthaltes in Lotzwil nur eine einzige derartige Hilfeleistung zu erwähnen.

In Gutenburg ist es mit der Handreichung durch die Gemeinde schlecht bestellt, «massen weder gemeiner Herd noch gemein Gut da ist.» Es können nur 96 Jucharten besteuert werden, und diese Einnahmen fliessen erst seit 8 Jahren und machen pro Jucharte 1 Batzen aus.

«... Aber für häuriges Jahr (1764) 2 bz, umb daraus eine abgelebte Wittib samt 3 biss 4 unerzogenen Kindern zu erhalten.»

Im Uebrigen besitzen die Herren von Burgdorf in diesem Bezirk 100 Jucharten Waldungen, «von welchen sie sich aber biss dahin beständig geweigert haben, etwas zu geben, welches dann die übrigen Herdbesitzer desto ungeneigter macht, ihren Herd höher anlegen (besteuern) zu lassen, so nöthig auch dieses zur Erhaltung bemelter Armen wäre.» So hilft denn die Hohe Obrigkeit durch die Almosenkammer der alten Wittib seit einigen Jahren mit einer Steuer von «incirca 3 Talern» jährlich.

Zu Rütschelen ist es mit dem Armengut nicht viel besser bestellt als in Gutenburg.

Die Dürftigen haben zwar an «gemeinem Herd 24 Jucharten zu gemessen», haben aber «einen gewissen Lehenszins zur Bestreitung der gemeinen Unkosten abzurichten.»

Da das Almosengut nur aus 34 Kronen besteht, werden zusätzlich «der Herd in dem ganzen Gemeindebezirke» (pro Jucharte um 5 Kreuzer), «und die Gültiger» (per 100 Gulden auch um 5 Kreuzer) besteuert, was 33 Kronen einbringt, «umb daraus beydes, die unerzogenen Kinder und die Invalides so gut als möglich zu verpflegen, dabey ihre Gedult noch das beste thut.»

«Von der Gnädigen Obrigkeit sind auch bissweilen denen Allerdürftigsten und zwar letzten Winter theils einem elenden Jüngling, der seit 2 Jahr nur nicht einmal aus dem Bette ausgehoben werden können, theils einem ganz unbemittelten und mit 10 lebendigen und annoch unerzogenen Kindern versehenen Mann zu ihrer Kleidung 2 Stäuern zugefallen.»

Anders wieder geschieht die Unterstützung der Armen im Steckholz. Neben der Besteuerung des Vermögens der Burger (pro 100 Gulden 1 Batzen) und der Ausgüter, meistens aus Waldungen bestehend (pro Jucharte 1 Batzen) spendet das Kloster St. Urban «die gewohnte Spende» von wöchentlich 1 Pfund Brot pro Kopf.

Die Hohe Obrigkeit hat auch «so viel Gnade für sie gehabt, einem Invaliden mittleren Alters eine Pfrund im Siechenhaus und einer abgelebten Dienstmagd zuweilen eine Stäur von der Allmosenkammer zu confeniren» (zukommen zu lassen).

*Frage 4: Was sind für Anstalten zu der Auferziebung der Kinder und zu ihrer Anweisung zur Arbeit gemacht?*

Drei öffentliche Schulen helfen diese Aufgaben bewältigen. Zu Lotzwil wird die Schule mit Gutenburg gemeinsam geführt. Die jährlichen Kosten von 4 Kronen für Schulbücher werden aus verschiedenen Legaten bestritten. Ausserdem hat der schon erwähnte Dekan Müller 4 Legate gestiftet, «jedes von 18 bz. jährlich, für die fleissigsten unter armen Schuhlkindern zur Kleidung anzuwenden.»

Auch der Schule in Rütschelen hat Dekan Müller 2 Legate «für fleissige Schuhlkinder» vermacht, «wie oben jedes von 22½ bz».

Ober- und Untersteckholzer-Kinder besuchen die gleiche Schule: «Im Stekholtz mit dem untern Stekholtz, so nach Langenthal gehörig.» Auch dieser Schule schenkte Dekan Müller gleich wie Rütschelen 2 Legate für fleissige Schulkinder, jedes auch 22½ bz jährlich abwerfend.

Die Besoldung des Steckholzer-Schulmeisters findet Pfr. Wagner «so schlecht», dass nicht «wol ein tüchtiger Mann zu solchem Dienst zu haben.»

Mit der «privatimen» Auferziehung der Jugend scheint es «ungeacht dieser loblichen Anstalten» kaum an einem Ort so schlecht bestellt gewesen zu sein wie in Lotzwil.

Der Berichterstatter klagt, dass hauptsächlich «die geringeren Läute» die «Schulunterweisung» wenig schätzen und «gar nicht affektiren (die Absicht haben), ihre Kinder geschikter werden zu lassen als sie selbst siend».

Hinsichtlich der Anweisung zur Arbeit verlasse man sich zu sehr auf das Burgergut. Wenige Eltern begehren, ihre Kinder ein gutes Handwerk erlernen zu lassen. Einige, die auf Kosten der Gemeinde ein solches erlernt haben, begehren später nicht, dieses auszuüben.

«Zu Gutenburg ists bey den Dürftigen wegen der Armuth der Eltern und Unvermögen der Gemeind, ihnen zu Erlehrnung eines Handwerks behülflich zu seyn, eben so schlecht beschaffen».

In Rütschelen scheint eine etwas bessere Einstellung zum Schulunterricht bestanden zu haben. Zur Arbeit werden die Kinder so bald als möglich nachgezogen.

«Weil aber die Eltern selbst grossentheils schlechte Handwerke treiben, so ists ein Unglück für die Kinder, dass sie von denselben aus Mangel dess Vermögens zu keinem bessern können nachgezogen werden.»

«Im Stekholtz lässt man die Kinder am allerwenigsten müssig gehen, sondern werden insgemein beyzeiten, beydes, zur Feldarbeit und Handwerken gebraucht, nur wenige Haushaltungen ausgenommen.»

*Fragen 5 + 6: Mit welcher Arbeit könnten die Armen an dem Ort selbst beschäftigt werden?*

*Welches wären zu dieser Arbeit die dienlichsten und rahtsamsten Mass-Regeln?*

Pfarrer Wagner betont erneut, dass «zu Lozwyl und im Stekholtz Gelegenheit zur Arbeit für jedermann genug wäre, theils mit Feldarbeit, theils mit Wäben und Spinnen.»

Da aber in beiden Gemeinden viele Leute arbeitsscheu sind, so schlägt er vor, dass das «heilsame Reglement» zur Verwehrung des Müssiggangs, das die Gnädigen Herren der Almosenkammer am 29. Mai und 22. Juni 1753 von den Kanzeln herab hatten bekannt machen lassen, aufgefrischt und aktiviert werde.

Alljährlich sollte den Amtsleuten aufgetragen werden, die Vorgesetzten des Orts zu versammeln, um mit ihnen anhand des Gemeinderodels «eine rechte Hausmusterung» vorzunehmen, eine Umfrage betr. Schulung und Erziehung der Kinder anzustellen, «die starken Müssiggänger, liederlichen Hausvätter, ungehorsamen Buben» zu bezeichnen.

Der Berichterstatter sieht diese Inspektion durch Landvogt und Dorfobrigkeit als das einzige Mittel an, dem «obbemelten Reglement das Leben zu geben und der immer mehr zunehmenden Lands-Armuth zu wehren.»

In Gutenburg und Rütschelen sollten vermehrte Möglichkeiten zur Erlernung von Handwerken geschaffen werden.

Z.B. hat es in Gutenburg 3 junge Knaben zwischen 10 und 14 Jahren, die es unbedingt nötig hätten, Handwerke zu erlernen.

«Auch den Rütschelern ist nicht wol anders aus der Armuth zu helfen als durch Pflanzung besserer Handwerke als sie wirklich haben.»

Pfr. Wagner hat auch hier Vorschläge bereit, wie dem Uebel Vorschub geleistet werden könnte.

Er denkt vorerst an eine gewisse Industrialisierung der Gegend: «So wäre zu wünschen theils, dass es jemand in Sinn kommen möchte, in der Nachbarschaft eine Indienne- oder andere Fabrique aufzurichten.»

Sodann schlägt der ehemalige Feldprediger in Holland die Errichtung von «Waysen- und Werkhäusern, als in Holland üblich sind», vor, «darinnen arme Kinder zu allerhand nützlicher Handhabung gezogen werden.»

Und endlich möchte doch die Regierung die Versetzung guter Handwerksmeister an Orte, da man an solchen Mangel leidet, hochobrigkeitlich begünstigen, womit man «hin und wieder neuen Generationen nützliche Arbeiten pflanzen könnte.»

*Frage 7: Wie werden die ganz elenden Leut und die dürftigen Greise verpflegt?*

Pfr. Wagner bemerkt dazu kurz und bündig: «Diese Frage ist schon bey der dritten hinlänglich beantwortet worden.»

*Frage 8: Wie sind die Sitten der Einwohner in Absicht auf die Mässigkeit und die gute Haushaltung beschaffen ?*

Lotzwil kommt auch in diesem Punkte sehr schlecht weg: «Von Lozwyl kann abermal in Ansehn beyder Stücke am allerwenigsten mich rühmen: Die Schuld aber davon ist hauptsächlich der höchst schädlichen und ärgerlichen Ubersezung dieses ganzen reviers mit Wihrts-Häusern zuzuschreiben, indem dieses mittelmässige Dorf (sicher hinsichtlich Grösse) allein mit einem Tavernen Wihrtshauss, Pintenschenkehauss und Badhauss brillirt, aussert diesen 3 aber annoch achtzehn Wihrts- und Pintenschenkhäuser dahrum sind, davon ich jedes in einer Stund von hier zu Fuss erreichen will. Von daher kommt es, dass die Wirthen insgemein wider ihr Gelübd und Gewissen allerley schlimme Stüke fast umb die Wette versuchen, umb gute Kunden zu bekommen und an gewissen Orten liederlichem frembden Gygenvolk samt Weib und Kindern, so in ihrer Heimat nicht einmal gelitten wird, beständigen Unterschlupf geben, welches dann die Befriedigung schlimmer Spielkünste samt allerley profanation (Entweihung, Schändung) und Ruchlosigkeit mit sich bringet.»

Zu Gutenburg steht es nun besser, «nachdem die obgemelten liederlichen Hausvätter das ihrige völlig durchgebracht, und, als sie Kriegsdienste genommen, die ihrigen in Armuth hinterlassen haben.»

«Zu Rütschelen, einige liederliche Leute, Säuffer und Schmarotzer aus-

genommen, möchte es dermahls umb diese Frage auch nicht so übel stehen.»

Steckholz hat wie üblich das bessere Teil erwählt, indem es «zu allem guten Glück bloss an einem Wihrtshauss fehlt, dass allda weniger Müssiggänger und liederliche Hausvätter zu finden.» Es fehle aber nicht an der Neigung, Wirtshäuser zu besuchen. Die Gelegenheit werde auswärts ergriffen: «Dabey dann die Liebhaber ihr Burgerlust an den wöchentlichen Markttagen in Langenthal haben.»

Eine Verminderung der Wirtshäuser, schreibt Wagner, wäre höchst wünschenswert, «durch Abkauffung der Rechtsame von seiten derjenigen, die an andern dienlichen Orten neue aufzurichten begehrten.»

*Frage 9: Befleissen sie sich dess Landbaus mit Kenntnuss und Verstand?*

Das allgemeine Malaise macht auch hier nicht halt.

So weit das Wasser der Langeten hinkomme in Lotzwil, möge die Bewirtschaftung des Bodens noch genügen, «weil das Wasser nichts kostet, obgleich keine gute Ordnung im Wässern gehalten wird.» Wo aber keine Bewässerung möglich sei, stehe es schlecht genug mit dem Landbau. Besonders schlimm sei es um den Anbau des «gemeinen Herds» bestellt, «der überhaupt fast nicht schlechter aussehen könnte, indem es so wol an der Lust, solches zu etwas mehrers als Herdepfeln zu bearbeiten, als am Dünger fehlt.»

Mancher verkaufe, klagt Wagner, lieber das Gras der Matten und Möser, als selber Vieh zu halten. So nehme z.B. der hiesige Werch- und Flachszehnt von Jahr zu Jahr stetig ab.

Was aber der Misswirtschaft die Krone aufsetzt: «Bauern und Dauner verprozidieren lieber ein Ziemliches umb die Nutzung der Allmenten» und lassen dieselben durch Farn, Binsen und stehendes Wasser zugrundegehen, als das Land «mit vereinigten Kräften zu reinigen und nutzbar zu machen.»

Auch in Rütschelen sei der Anbau seit einiger Zeit schlechter geworden, was aus der Abnahme des Gewächszehntens deutlich zu schliessen sei, «indem sie nicht mehr vermögen, anderswoher Futter zu kaufen und ihre Aker zu Grass ligen lassen.»

Im Steckholz gehe es noch am besten, «ohngeacht dess ungeschlachtet starken Herds, dazu sonderlich die Nähe des Herds bey den Häusern beytraget.»

*Frage 10: Zeigen sie Neigung und Gaben zu anderem Verdienst?*

«Zu Lozwyl wäre, wie schon gemelt, Verdienst genug zu haben, wenn nur die Neigung zu demselben allen beyzubringen wäre.»

«Zu Gutenburg wäre respecta der jungen theils verwayseten theils verlassenen Knaben nur zu wünschen, dass sie das Vermögen hätten, Handwerke zu erlernen, weil sie zum Daunen noch nicht genug erwachsen und daneben unter einfeltiger Mütter Hand sind.»

«In Rütschelen ist die Neigung, wie fast allen Orten auf dem Land, gemeiniglich eingeschränkt auf das, das sie von ihren Eltern sehen.» Etliche haben zwar versucht, «mit der Leinwandthandlung, ohne dass es ihnen dabey gelingen wollte. Andere hingegen theils Strümpffabricanten, theils Halbleinwäber» haben durch ihren Fleiss Erfolg gehabt.

«Doch halte dafür, dass ihnen an Gaben weniger fehlt als an Muht.»

«Im Stekholtz zeigen sich allerdings mehrere Neigung und Gaben als anderen Orts hiesigen Kirchspiels, daher auch sehr viele sich andern Orts gesezt haben, und so lang ich hier bin, sich keiner in Kriegsdienste begeben, seine Nahrung zu suchen, und sind kurz eine Art Bergvolk.»

*Frage 11: Wie ist überhaupt in dem Bezirk der Gemeind das Verhältnis des gebauten Landes zu dem ungebauten, absonderlich zu den Allmenten?*

*Lozwyl* hat an Matt- und Akerland:

| | | |
|---|---|---|
| eigene Güter | 600 Juch. | 696 Juch. |
| Ausgüter | 96 Juch. | |
| Gemeinen Herd, so zu Grass, Korn, Werch und Flachs, Herdepfel gepflanzt wird | | 120 Juch. |
| Sichwald | 60 Juch. | 110 Juch. |
| Burgdorffwald | 50 Juch. | |
| Allment, so eigentlich nichts anderes als läre Holtzplätze sind | | 70 Juch. |

| | |
|---|---|
| *Gutenburg* hat Akerland | 84 Juch. |
| Waldung | 12 Juch. |
| von welchem beyder kaum der 4. Theil dasigen Burgern zugehört | |
| Waldung von Burgdorff incirca | 100 Juch. |
| Allment mit andern benachbarten Gemeinden gemein | 2 Juch. |

| | | |
|---|---|---|
| *Rütschelen* an Matt und Akerland | | |
| eigene Güter | 500 Juch. | 580 Juch. |
| Ausgüter | 80 Juch. | |
| Gemeiner Herd, Moser, Bäunden | | 24 Juch. |
| Waldung, meistens junger Aufwuchs | | 160 Juch. |
| *Stekholtz* an Güteren, so theils in Aker bestehet | | 625 Juch. |
| Waldung, so der Gemeind Lozwyl gehört | | 150 Juch. |
| Dito, so unterschiedenen particularen zugehört | | 50 Juch. |
| Allment und gemeiner Herd | | nichts |
| Weidgang mit unterschiedenen anderen Gemeinden in den gemelten benachbarten Waldungen. | | |

Pfarrer Wagner schliesst seinen umfangreichen Bericht mit der Beteuerung aufrichtiger und reeller Abfassung also:

«Diesen Etat von hiesigem Kirchspiel mit Zurahtziehung der gesamten E. Vorgesetzten und mit aller Aufrichtigkeit verfertiget zu haben bescheint d. 8. Decembris 1764

David Gabriel Wagner
V. D. M.

1775 verliess Pfr. Wagner das Kirchspiel Lotzwil, wurde Pfarrherr in Eriswil und beschloss dort sein Leben im Jahre 1784.

*Benutzte Quellen:*

Ungedruckter Pfarrbericht 1764 im Staatsarchiv Bern.

Die reformierten Kirchen und ihre Vorsteher im eidg. Freistaate Bern, nebst den vormaligen Klöstern, von Carl Friedrich Ludwig Lohner, alt Landammann in Thun, 1863.

Bernische Pfarrer 16. — Anfang des 19. Jahrh. Handschriftliches Buch von Lohner.

Die Prädikanten des bernischen Aargaus im 16.—18. Jahrhundert von Willy Pfister, Zwingli-Verlag.

100 Jahre oek. u. gemeinnütziger Verein Oberaargau 1837—1937, von J. R. Meyer.

Geschichte Berns III, von Richard Feller.